

# Witzigkeit und ihre Grenzen

Der Marburger Politikwissenschaftler Andreas Dörner über Volksvertreter in der Humorfrage

**Herr Dörner, ist Peer Steinbrück lustig?**

Das glaube ich schon. Seine Besonderheit ist es, eine ungewöhnliche Rhetorik zu entwickeln. Er schafft es, Sprachbilder zu kreieren, die im Gedächtnis bleiben. Manchmal schießt er allerdings über das Ziel hinaus. Ich erinnere zum Beispiel an die berühmte Kavallerie zum Sturm auf die Steueroasen. Oder an den Vergleich der Italiener Beppo Grillo und Silvio Berlusconi mit zwei Clowns. Das ist auf der einen Seite komisch – Steinbrück verbindet schließlich gekonnt das Lustige mit dem Unpassenden. Auf der anderen Seite muss er sehr aufpassen, weil ein grober Scherz in der Politik schnell zum Fettnäpfchen wird.

**Wie der Stinkefinger im SZ-Magazin.**

Steinbrück hatte 2012 seinen Wahlkampf begonnen mit der Ankündigung, er wolle „Humor und gute Bilder“ liefern. Der Stinkefinger zeigt, wie schwierig das ist. Wenn der Scherz selbst von der Hälfte der eigenen Anhänger als unpassend empfunden wird, muss der Versuch an dieser Stelle als gescheitert beurteilt werden. Besser gelungen scheint mir da der Auftritt des Kandidaten bei „Circus Halligalli“. Die Chance, hier bei Pro7 gezielt die junge Wählerschaft anzusprechen, wurde launig genutzt, ohne sich dem Spaßformat auf Kosten der eigenen Seriosität zu sehr anzupassen.

**Und wie sieht es mit Angela Merkels Humor aus?**

Angela Merkel hat Humor, ganz sicher. Es ist aber ein ganz anderer als bei Steinbrück. Merkel hat eine leise, auch selbstironische Art, die sehr gut ankommt. Sie kann auch unterhaltsam von sich selbst erzählen, einmal hat sie bei einer öffentlichen Veranstaltung anschaulich berichtet, wie sie in ihrer Jugend als Bardame gearbeitet hat. Das Rustikale, Krachlederne ist nicht so ihr Ding, das macht nichts und ich würde ihr auch raten, es nicht zu versuchen. Ihr Humor passt zu ihrem Image.



Komisch? Kanzlerkandidat Peer Steinbrück.

DPA

## ZUR PERSON



R. ECKSTEIN

**Andreas Dörner** (52) ist Medien- und Politikwissenschaftler an der Philipps-Universität Marburg. Nach dem Studium der Germanistik und

Sozialwissenschaften promovierte er an der Universität Essen mit einer Arbeit über den politischen Mythos.

**Dörner habilitierte** sich im Fach Politikwissenschaft an der Universität Magdeburg. Es folgten Lehrstuhlvertretungen in Wuppertal, Duisburg und Dresden sowie Lehraufträge an der Uni Luzern. Dörner forscht seit Jahren über politische Kommunikation in Deutschland und den USA. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei den verschiedenen Spielarten des „Politainment“, der unterhaltsamen Inszenierung von Politik und Politikern. Iem

**Ist es heutzutage Pflicht für Politikerinnen und Politiker, Humor zu haben und ein gewisses Talent zum unterhaltsamen Auf-**

**tritt zu entwickeln?**

Es ist wichtiger geworden, was Fluch und Segen zugleich ist. Der Grat zwischen gelungener Komik

und dem Auslösen des Fremdschäm-Reflexes beim Zuschauer ist ein schmaler. Es geht meistens schief, wenn sich ein eher spröder Mensch betont locker verkaufen möchte. Denken Sie nur an Rudolf Scharping 2001, er hatte das Image des Aktenfressers und präsentierte sich in der „Bunten“ im Pool. Aus dieser Nummer ist er nie wieder rausgekommen.

**Das Wahlvolk lacht jedenfalls gern über die Amtsträger, gerade über deren Pannen. Versuchen die politischen Akteure, das für sich zu nutzen?**

Es ist augenscheinlich, dass in den vergangenen Jahren die Versuche seitens der Politiker zugenommen haben, mit humorvoller politischer Kommunikation beim Wähler zu punkten. Bestimmte Trends aus den USA beginnen auch in Deutschland zu greifen. „The Daily Show“ mit Jon Stewart ist für uns ein wichtiger Orientierungspunkt, ein Format, das schon seit vielen Jahren auf Comedy Central läuft. Dort ist sogar US-Präsident Barack Obama schon zweimal aufgetreten. Das Neue ist, dass Satire nicht nur über Politik gemacht wird, sondern dass Politiker auch aktiv beteiligt sind. In Deutschland schlagen etwa die „Heute-Show“ oder „Pelzig“ in eine ähnliche Kerbe.

**Was versprechen sich Politiker davon?**

Zwei Dinge: Zum einen eine Selbstdarstellung, die locker, entspannt und positiv beim Publikum ankommt. Zum anderen sollen so unpolitische Menschen angesprochen werden. Mit der klassischen politischen Rede erreicht man nur noch einen geringen Teil der Wählerschaft. Man hat gemerkt, dass man an das junge Publikum nur noch heran kommt, wenn man auch unterhaltsam, selbstironisch und mit Spaß kommuniziert.

**Welche Gefahren lauern in einem Auftritt in einer politischen Satiresendung?**

Tritt ein Politiker zu ernst auf, kann er als Spaßverderber gelten. Das ist Obama bei seinem ersten

Auftritt in „The Daily Show“ passiert. Die zweite Gefahr ist, dass der Politiker zu albern auftritt. Dann kann es sein, dass er sein Image als seriöser Amtsinhaber verliert. Ich vergleiche solche Auftritte gerne mit einem hochriskanten Investment. Gelingt es, kann man große Gewinne bei der Wählerschaft erzielen. Wenn es aber misslingt, muss man verheerende Auswirkungen auf das Image befürchten.

**Wer sind die wahren Showtalente der Berliner Republik?**

Wolfgang Kubicki von der FDP kann locker und souverän vor großem Publikum witzig sein. Ähnliches gilt für Hannelore Kraft, Gregor Gysi oder Peter Altmaier. Lernen kann man Lustigsein aber nicht. Wer sich als Unterhalter unwohl fühlt, sollte es sein lassen. Guido Westerwelle etwa ist ein gutes Beispiel dafür, dass es vom unpassenden Clown-Image durchaus noch einen Weg zurück in die Seriosität gibt.

**Der aber sehr weit ist.**

Im Fall von Westerwelle: ja. Wie er im Bundestagswahlkampf 2002 mit dem Guidomobil durchs Land gefahren ist, im „Big Brother“-Container auftrat und die FDP zur Spaßpartei erklärte, das hat viele abgeschreckt. Es war weniger lustig als unfreiwillig komisch. Die traditionelle FDP-Wählerschaft konnte damit nichts anfangen. Es hat viele, viele Talkshow-Auftritte, in seriösen journalistischen Formaten, gebraucht, um ihn als denkbaren Außenminister zu akzeptieren.

**Welche Rolle spielt die Unterhaltung für den Wahlausgang?**

Die Wirkung ist schwer messbar. Eine seriöse Aussage darüber kann man im Vorfeld nicht treffen. Ich glaube aber, dass in einer modernen Mediendemokratie die Sympathiewerte für die Chancen, gewählt zu werden, sehr wichtig sind. Wer sich humorvoll und selbstironisch präsentieren kann, sammelt Punkte. Und die können wahlentscheidend sein.

Interview: Anne Lemhöfer

## Kleine Städte in unserer Pizza

In der Kinder-Uni erfahren die Nachwuchs-Studenten, was Frankfurt mit einem Hefepilz gemeinsam hat

Von Eva Maria Schneider

Ich hab auch so ein komisches Teil“, ruft es zwei Reihen weiter hinten. Gemeint sind die Blätter, die überall im Hörsaal liegen. „Alte Zeitung“ oder „Dose“ steht darauf. Was es damit auf sich hat, soll erst ganz am Ende der Vorlesung gelüftet werden. Die kleinen Studenten sind prima ausgestattet. Hunderte von Mäppchen mit Stiften in allen Farben liegen schon ausgebreitet auf den Audimax-Tischen. Ihre Besitzer sind ganz nervös, alles plappert und plaudert. Heute, am dritten Tag der Frankfurter Kinderuni, soll es um die Zelle gehen. Riesengroß erscheinen Bilder von einer Telefon- und ei-

ner Gefängniszelle an der Hörsaalwand. Nein, doch nicht um solche Zellen! Der Biochemiker Robert Ernst untersucht lebende Zellen, also zum Beispiel Hefepilze oder solche, die es in unserem Körper ungefähr 10 Billionen Mal gibt. Eine Wahnsinnszahl, finden alle. Ganze 5000 Mal müsste ein kleiner Student zählen bis er 80 Jahre alt ist, damit er alle Zellen unseres Körpers erfassen könnte. Ohne Pause versteht sich. Und in die Schule müsste man auch nicht während des Zählens, sagt Herr Ernst. „Yeeeeeah“, meint der Rest. Spannend ist so eine Zelle ja schon. Vor allem, weil sie fast genau so aufgebaut ist wie eine Stadt. So wie Frankfurt hat sie sogar eine U-Bahn, mit der ihre

Bewohner von Ort zu Ort kommen. Eine Bibliothek gibt es auch, das ist der Zellkern. Selbst Tankstellen, Häuser und eine Stadtmauer sind vorhanden. „Dass das so im Körper aussieht, konnte ich mir

bisher nicht vorstellen“, sagt Anton. Und wo gearbeitet und gelebt wird, da fällt auch Müll an – in Frankfurt und in den Zellen. Die sind wahre Meister im Wiederverwerten von Gebrauchtem und Kaputtem, erklärt Herr Ernst. Davon könnten wir uns noch einiges abschauen, findet er. Aha, dafür waren die Zettel gedacht: Wir versuchen den Müll so schnell

wie möglich zu trennen. Ruckzuck geht das bei den kleinen Studenten –Respekt!

Alex ist überzeugt. Der Neunjährige hat bei den Mitmachfragen alle bis auf eine richtig beantwortet. „Jetzt weiß ich, dass ich etwas mit Bio machen will!“ Andere bleiben dann doch lieber bei ihren Plänen: Wettervorhersagen oder Schauspielern findet Selina interessanter. An Herrn Ernst erinnern sich aber bestimmt beide noch lange. Immer dann, wenn sie eine Pizza essen. Denn Hefepilze sind nicht nur Zellen, sondern auch lecker.

„Gibt es Kinder ohne Rechte?“, ist das Thema der heutigen Vorlesung, die um 16 Uhr im Audimax beginnt.



TOBIAS BORRIES